

Ingrid Bennewitz (Salzburg)

Mediävistische Germanistik und feministische Literaturwissenschaft

Versuch einer Positionsbestimmung

Vorbemerkung: Ich verwende im folgenden den von den OrganisatorInnen des Forums vorgegebenen Begriff der ‚feministischen‘ Germanistik bzw. Literaturwissenschaft (den ich im übrigen auch selbst in verschiedenen Publikationen benutzt habe und zu dem ich mich daher durchaus bekenne¹). Nichtsdestoweniger halte ich den im Zuge der jüngeren Forschungsdiskussion zunehmend propagierten Begriff der ‚geschlechterdifferenzierenden Forschung‘ im Grunde für angemessener, da damit zugleich das Problem biologischer Zuordnungen umgangen werden kann. Darüber hinaus ist Feminismus für mich kein wissenschaftliches Programm, das sich *ex cathedra* verkünden ließe, sondern wesentlich eigene individuelle Lebenspraxis.

Ich nenne vorweg zwei Positionen:

1. Es gibt eine feministische Wissenschaft, im speziellen Fall: eine feministische Literaturwissenschaft.

Ein wesentliches Merkmal des gegenwärtigen Standes der feministischen Diskussion ist seine Heterogenität. Brüche und Divergenzen werden deutlich, über deren Vereinbarkeit erst die zukünftige Entwicklung Aufschluß geben kann. Tatsächlich gibt es im Augenblick jedenfalls ein deutliches Übergewicht in den Bereichen wissenschaftlich-theoretischen Arbeitens, sind hier größere Erfolge erreicht und erreichbar. Darüber ist die praktisch-politische Agitation von Frauen in den Hintergrund getreten, und in direkter oder indirekter Konsequenz müssen Rückschläge verzeichnet werden. Tatsächlich scheint es bedenkenswert, wenn in Ländern, in

¹ Vgl.: *Der frauen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik*, hg. von Ingrid Bennewitz. Göppingen 1989 (= GAG 417), sowie: *Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung*, hg. von Katrina Bachinger, Ingrid Bennewitz, Gabriele Blaikner-Hohenwart und Gertraud Steiner, Stuttgart 1990 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 243). Meinem Beitrag in dem zuletzt genannten Band sind auch die folgenden Ausführungen zum großen Teil entnommen (*Vrowel maget/ubeles wip. Alterität und Modemität mittelalterlicher Frauenbilder in der zeitgenössischen Rezeption*, S. 121–144); dort finden sich ausführlichere Darlegungen und Beispiele. Für die partiellen Wiederholungen entschuldige ich mich, doch handelte es sich in beiden Fällen um grundsätzliche Feststellungen zu diesem Thema, und ich sah mich außerstande, innerhalb dieser doch relativ kurzen Zeitspanne zu einer neuen Perspektive zu gelangen.

denen die theoretische feministische Diskussion und ihre Publikationen mittlerweile auf bereitwillige Unterstützung gewinnorientierter („patriarchaler“) Medienkonzerne zählen darf, Frauenlehrstühle und Frauenstudien gefördert werden, hingegen der Schwangerschaftsabbruch – ursprünglich *die* Initiation für die Frauenbewegung – auf zunehmend härtere Restriktionen trifft und durch eine neue, gesellschaftlich gesteuerte Welle der Frauenarbeitslosigkeit und ‚neuen Armut‘ unter Frauen die Tendenz des ‚Zurück an den Herd‘ massiv unterstützt wird.

2. Die (deutschsprachige) Literatur des von mir untersuchten Zeitraums (ca. 800–1600) steht mit dieser feministischen Wissenschaft, ihren spezifischen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen in einem bestimmten Zusammenhang, so daß die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten jedenfalls einen Zuwachs an Differenzierungs- und Vergleichsmöglichkeiten verspricht, sowie umgekehrt: das Instrumentarium einer feministischen Wissenschaft vermittelt konkrete Hilfestellungen für den Umgang mit dieser Literatur.

Die Rezeption des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus feministischer Sicht repetiert jene Struktur der Zweiteilung, die für die neuzeitliche Auseinandersetzung mit diesen Epochen seit der Romantik als typisch gelten darf. Scheinbar unvermittelt stehen einander positives und negatives Mittelalterbild gegenüber: hie Hexenverbrennung, da Weise Frauen; hie patriarchale Unterdrückung schlimmer als in späteren Jahrhunderten, dort ‚nebeliges‘ Reservat und Schauplatz der Rückzugsgefechte geheimnisvoller früherer Matriarchate, auf Avalon und anderswo. Die nötigen Schritte der Differenzierung zerstören auch in diesem Fall schnell genug jene Klischees, die beliebig zitierbar und je nach Blickwinkel als ideologische Lückenbüßer auftreten.

Dies gilt etwa für die Behauptung, die mittelalterliche Zivilisation, mithin auch ihre Literatur, trage matriachale Züge; in der „germanischen Mythologie [...] [schlage sich]“ gar „der Zusammenstoß der patriarchalen indoeuropäischen Völker mit den älteren matriachalen Kulturen [nieder]“.² Heide Göttner-Abendroth hat als erste versucht, solche Strukturen in den mittelhochdeutschen Epen der sogenannten Klassik (also ca. 1185–1215) festzumachen, andere sind ihr darin gefolgt. Verständlicherweise bringt dieser Ansatz der Erscheinungsform des Mythos im Text – letztlich also einem ‚hinter‘ diesem stehenden Phänomen – größeres Interesse entgegen als der jeweiligen historischen Konkretisierung des Textes in der handschriftlichen Überlieferung und deren ‚Sitz im Leben‘ – ein Verfahren, das aus der Perspektive eines primär feministischen und erst sekundär mediävistischen Blickwinkels als transitorische Form der Interpretation auch als durchaus vertretbar erscheint. Problematisch jedoch muß an all diesen Arbeiten der sorglose und historisch nicht zu rechtfertigende Umgang mit dem Matriachats-Begriff erscheinen, der spätestens seit der Arbeit Uwe Wesels als ein anderer ‚Mythos‘ erkennbar wurde.

Auf dem Gebiet der neueren deutschen Literaturwissenschaft haben sich feministische Ansätze und Methoden längst als eigene Teildisziplin etabliert, deren

² Gudrun Aker, Göttin, ‚Frouwe‘, übel wîp, in: *Gegenwart als kulturelles Erbe*, hg. von Bernd Thum, München 1985, S. 85–122, hier S. 89.

Arbeitsgebiete freilich trotz des immensen Anwachsens von einschlägigen Untersuchungen im Moment gerade erst in Ansätzen deutlich werden: Das Wi(e)derschreiben einer Literaturgeschichte, die die Werke von AutorInnen dem Vergessen anheimfallen ließ oder aber sie nach inadäquaten Kategorien beurteilte, zählt ebenso dazu wie die Analyse der ‚Frauen-Bilder‘ männlicher (und weiblicher) Autoren und Literaturwissenschaftler, wie das Bemühen um eine Verbesserung der Editions- und Publikationssituation von Autorinnen und Wissenschaftlerinnen, oder, noch grundlegender, die Weiterführung der Debatte um Prämissen und Inhalte einer feministischen Literaturtheorie und einer ‚weiblichen‘ Ästhetik.³ Die ältere deutsche Literatur ist in diesen Diskussionen bislang eher sporadisch vertreten gewesen, obwohl der Verbindung von Frauen und Mittelalter dem Verhalten des sogenannten literarischen Marktes und seiner Verkaufspolitik zufolge eine durchaus erfolversprechende Komponente innezuwohnen scheint. Die Absenz in philologisch-feministischer Hinsicht ist unter anderem auch dem Umstand zuzuschreiben, daß es in den deutschsprachigen Ländern vor 1600 kaum Autorinnen gibt, die in der Volkssprache schreiben und unter diesen wenigen schreibenden Frauen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit wiederum die geistlichen Schriftstellerinnen eindeutig dominieren.

Meinem eigenen Verständnis nach besteht feministische Literaturwissenschaft im Bereich der Älteren und Mittleren deutschen Literatur im wesentlichen aus philologischer Detailarbeit, die noch dazu aufgrund der Sprach- und Kontextbarrieren schwierig zu vermitteln ist und nach außen in den seltensten Fällen mit ‚Sensationen‘ aufwarten, sondern vielmehr mit winzigen Mosaiksteinchen dazu beitragen kann, die Geschichte der schreibenden und beschriebenen Frauen wiederzufinden. Eine wesentliche Prämisse dieser Arbeit sollte der Verzicht auf eindeutige Zuordnungen (z.B. von Opfer- und Täter/in/rollen) und großzügige Globalaussagen (nach dem Muster DIE Frau in DEM Mittelalter) darstellen, ihre Kritik sollte wesentlich an drei Gesichtspunkten orientiert sein:

1. den Handschriften und ihrer Überlieferung, d.h. Verzicht auf die sog. historisch-kritischen Ausgaben, deren Textkontaminationen auch den „männlichen Blick“ (S. Weigel) auf die Literatur dieser Zeit bewahren. Natürlich kann eine feministische Analyse auch gerade an diesem Punkt, nämlich dem autoritären Umgang des Editors mit dem Text und den Konsequenzen für die Texterstellung, ansetzen;
2. dem historischen Kontext des überlieferten Textes;
3. der Editionsgeschichte (s.o.) und der Interpretationsgeschichte der (männlichen) Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts,

mithin also ein Ansatz, der weitgefaßt unabdingbar den Begriffen eines ideologiekritischen, komparatistischen, sozialhistorischen und mentalitätsgeschichtlichen Arbeitens verpflichtet ist.⁴

³ Stellvertretend für viele andere Publikationen: *Feministische Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983*, hg. von Inge Stephan und Sigrid Weigel, Berlin 1984, sowie *Frauen-Weiblichkeit-Schrift*, hg. von Renate Berger [u.a.] Dokumentation der Tagung in Bielefeld im Juni 1984, Berlin 1985.

⁴ Damit möchte ich andere Theorieelemente und Methoden freilich keineswegs für verzicht-

Mit anderen Worten:

Die feministische/geschlechterdifferenzierende Literaturwissenschaft bedient sich eines Bündels von Methoden, die zusammen die Möglichkeit neuer Erkenntnisse zu alten wie neuen Texten bieten. Diese Theorieelemente sind im einzelnen nicht unbedingt neu, sondern zum Großteil durchaus – unter anderem Blickwinkel und Frageinteresse – erprobt und etabliert. Sie sind erlernbar und deshalb grundsätzlich auch von weiblichen wie männlichen Literaturwissenschaftlern anwendbar. Letztlich hängt damit auch die Qualität des (literaturwissenschaftlichen) Ergebnisses in erster Linie von den fachspezifischen Fähigkeiten des/der Einzelnen und nicht etwa vom individuellen ‚feministischen‘ Engagement ab.⁵ Deshalb ist aber auch der Umkehrschluß erlaubt und notwendig: Das Eintreten für eine feministische/geschlechterdifferenzierende Literaturwissenschaft, das Betreiben einschlägiger Projekte in Lehre und Forschung erlaubt keinen Rückschluß (mehr) auf eine dieser theoretischen Position entsprechende Lebenspraxis der betreffenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Tatsache ist, daß die Fragestellungen und Methoden der feministischen Wissenschaft heute weitgehend akzeptiert sind und zum universitären Alltag gehören, daß sie augenblicklich mit Selbstverständlichkeit auch von jenen Männern und Frauen praktiziert werden, die ihnen noch vor wenigen Jahren ablehnend und skeptisch gegenüberstanden.⁶

Der geteilte Blick der Neuzeit auf das Mittelalter präfiguriert sich in Hinblick auf sein Frauenbild in diesem selbst und seiner literarischen Darstellung. *vrouwe*, *maget*, *wîp* sind seine unvermittelbar scheinenden Konstituenten, vermittelbar allenfalls im virtuosen literarischen Spiel, das sich jedoch sogleich selbst als solches dekuviert. Faszinierend an dieser Trias und seiner Rezeption ist bereits die etymologische Entwicklung hin zur Neuzeit, die im Grunde einer Geschichte permanenter Pejorierung (z.Tl. in dem Kleid der „Höflichkeit“, vgl. N. Elias) gleichkommt – nicht zuletzt dies sollte uns ein Anlaß sein, die angebliche Besserstellung der Frau in der Neuzeit kritisch zu durchleuchten. – Die schizophrene Spannung von ‚Heili-

bar erklären: insbesondere psychoanalytische Ansätze sowie die semiotische und post-strukturalistische Diskussion haben in letzter Zeit wichtige Erkenntnisse für die feministische Literaturwissenschaft erbracht; erinnert sei z.B. an die „écriture“ und ihre Rezeption gerade im Bereich der neueren feministischen Literaturwissenschaft (vgl. etwa Friederike Hassauer-Roos, *Der ver-rückte Diskurs der Sprachlosen. Gibt es eine weibliche Ästhetik?*, in: *Notizbuch 2*, Berlin 1980, S. 48–65, sowie dies.: *Das Weib und die Idee der Menschheit. Zur neueren Geschichte der Diskurse über die Frau*, in: *Bernard Cerquiglini u. Hans-Ulrich Gumbrecht (Hgg.), Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*. Frankfurt/M. 1983, S. 421–445). Die Möglichkeit einer konkreten Anwendung auf mittelalterliche und frühneuzeitliche (Primär!-)Texte sehe ich allerdings zur Zeit nicht.

- ⁵ Damit soll nicht geleugnet werden, daß die individuelle Sensibilisierung für diese Fragestellungen eine wichtige Voraussetzung sein kann. Die Rede gilt vielmehr der bekannten Differenz zwischen theoretischem Bewußtsein und Agieren in der Praxis.
- ⁶ Augenblicklich scheint der Umgang mit feministischen Fragestellungen eher zum guten wissenschaftlichen Ton zu gehören. Oft wird jedoch durch diese (scheinbare) Integration dem Problem nur seine eigentliche Brisanz genommen.

ger' und ‚Hure‘ prägt das männliche Bild von der Frau vom Mittelalter bis zum heutigen Tag und bleibt wesentlicher Bestandteil seiner Projektionsbildungen, auch und gerade im Bereich der Literatur, der darstellenden Kunst und der neuen Medien, allen voran des Films. Worin die Andersartigkeit liegt, die notwendigerweise vor allem die Interpretation mittelalterlicher Literatur angeht, will ich versuchen zu benennen. Mittelalterliche Literatur darf niemals unabhängig vom gattungsspezifischen Kontext interpretiert werden. Das heißt, es macht etwa wenig Sinn, im Bereich der Märendichtung und seiner drastisch-negativen Frauenbilder mit dem Vorwurf spezifischer Frauenfeindlichkeit zu agieren, der zwar grundsätzlich berechtigt scheint (vor allem bezogen auf die Frage, *w e l c h e* Eigenschaften Frauen besonders angekreidet werden), jedoch nicht generalisierbar ist, denn gerade in dieser Gattung können Männer ganz genauso Ziel des Hasses, des Spottes, der Verunglimpfung, in der Schwankdichtung auch der Bedrohung durch Kastration werden. Gleiches gilt für die Frage des ‚Wahrheitsanspruches‘, dem sich jeder mittelalterliche Text zu stellen hat und der stets vertikal zu denken ist: die göttliche ‚Wahrheit‘ ist das für fiktionale wie für nicht-fiktionale Texte gleichermaßen verbindliche Kriterium, vor dem sich damit auch die Glaubwürdigkeit in der Darstellung beider Geschlechter zu rechtfertigen hat.

Fremde Vertrautheit und vertraute Fremde – dieser Eindruck entsteht auch beim Vergleich von Schreibsituation und Produktion mittelalterlicher und neuzeitlicher Autorinnen. Im Bewußtsein der Vorläufigkeit und des notwendigerweise fragmentarischen Charakters dieses Versuchs möchte ich im folgenden stichwortartig einige auffällige Parallelen und Tendenzen benennen:⁷

- Die Annahme einer aktiven Rolle, also jener der Literaturproduzentin statt -rezipientin, frustriert eigene wie gesellschaftliche Erwartungshaltungen im Hinblick auf eine normgerechte Erfüllung der weiblichen Rollenkonzeption und bedingt in verstärktem Maße den Zwang zur Selbstlegitimation. Immer wieder findet sich der Topos der (göttlichen) Inspiration und Sendung. Bestandteil dieser Legitimationsstrategie ist auch die überdeutliche Demonstration von Gelehrtheit – hierin liegt mit Sicherheit einer der Gründe dafür, daß die Kenntnis des Lateinischen für mittelalterliche und frühneuzeitliche Autorinnen einen besonderen Stellenwert erlangt. Hildegard von Bingen schreibt ebenso wie Hrotsvith, die angelsächsische Nonne Hugeburc oder Herrad lateinisch, im übrigen genauso wie Heloise in den Briefen an Abaelard und später die Vorzeigeautorinnen des deutsch-österreichischen Humanismus, Margarete und Constanze Peutinger oder Caritas Pirckheimer.
- Eine Komponente, die in den Werken vieler Autorinnen beobachtet werden kann, ist die Tendenz zur Selbstverkleinerung, die natürlich auch zum Gegenstand interner Meinungsverschiedenheiten der AutorInnen werden kann.

⁷ Viele dieser Assoziationen entstanden bei der Lektüre der Monographie: Deutsche Literatur von Frauen, hg. von Gisela Brinker-Gabler, 2 Bde., München 1988, in der leider gerade der Mittelalter-Teil nicht besonders glücklich geraten ist (vgl. dazu meine Besprechung im Mittellateinischen Jahrbuch [im Druck]), was das grundsätzliche Verdienst der Sammlung nicht schmälern soll.

- Die Verleugnung der eigenen Weiblichkeit im und während des Schreibprozesses: da der selbstgestellte Anspruch lautet, die von Männern gesetzten Normen einzuholen, muß auch die eigene als defizitär empfundene Existenz als Frau möglichst vergessen gemacht werden. Im Zusammenhang damit ist der Versuch zu sehen, unter männlichem Pseudonym zu schreiben oder hervorragende Frauen mehr oder weniger als mißglückte Männer darzustellen.
- Aus der unterlegenen gesellschaftlichen Rolle resultiert die Notwendigkeit des männlichen Mentors. Die meisten Mystikerinnen etwa bedienen sich eines väterlichen Betreuers,⁸ der zugleich auch ein Mindestmaß an Konformität zur kirchlichen Lehre garantieren soll. Später wird es primär um die Vermittlung des notwendigen – und zugleich notwendig reduziert zu haltenden – weiblichen Selbstbewußtseins gehen, daneben auch um die Vermittlung an den männlich kontrollierten literarischen Markt. Wohl in Zusammenhang damit stehen die von schreibenden Frauen entworfenen Bilder des ‚idealen‘ Mannes, der entweder dem Typus des Mentors oder jenem des vorbehaltlos Liebenden entspricht.
- Das Er-Schreiben weiblicher Utopien optiert häufig mit dem Ausschluß von Männern, damit auch dem Verzicht auf heterosexuelle Beziehungen: erinnert sei an Christine de Pizans ‚Stadt der Frauen‘ oder Charlotte Perkins Gilmans ‚Herland‘.
- Literatur von Frauen dient immer schon der Zurückweisung männlicher Vorurteile über Frauen.

Um zum Abschluß auch noch einen wesentlichen Unterschied zwischen der Literatur vor und nach dem 17. Jahrhundert anzusprechen, sei auf die Veränderung jener Konstellation verwiesen, die sich großzügig als ‚literarischer Markt‘ bezeichnen läßt. Es gibt einige Anzeichen dafür, daß im Mittelalter und zum Teil noch in der Frühen Neuzeit dieser ‚Markt‘ wesentlich von einer zahlenmäßig freilich geringen weiblichen Oberschicht bestimmt wurde, die es offenbar sehr wohl verstand, ihre Macht als Mäzenatinnen auszunützen und Literatur produzieren zu lassen, die wenigstens partiell ihren Interessen entgegenkam. Mit der ‚Ent-Privatisierung‘ und Kommerzialisierung der Verbreitung von Literatur wurde nun dieser letzte Macht-raum den literarisch interessierten und gebildeten Frauen entzogen, geriet die Literatur über lange Jahrhunderte tatsächlich fast ausnahmslos in männliche Hand, vor allem in Hinblick auf ihre kommerzielle und ideologische Verwertung.

Ziel dieser Zusammenstellung sollte in keiner Weise eine zwanghafte Harmonisierung oder Einebnung der Frauenliteratur über die Jahrhunderte hinweg sein, vielmehr eine Erinnerung an Gemeinsamkeiten, die in nachfolgenden detaillierten Untersuchungen größeres Augenmerk verdienen könnten.

Für den Augenblick bleibt zu hoffen, daß der ‚geteilte‘ ‚weibliche‘ Blick auf das Mittelalter mit seiner unvermittelten, neuzeitlichen Perspektive von Gut und Böse in der Beurteilung der Situation der Frauen, auch der schreibenden Frauen, einer diffe-

⁸ Oder anders: es scheint wenige Möglichkeiten (vielleicht auch keine Notwendigkeit) gegeben zu haben, diese ‚Betreuung‘ zu umgehen.

renzierten Betrachtungsweise Platz machen wird.⁹ In ihr liegt auch die größte Chance für eine zukünftige feministische Mediävistik.

⁹ In diesem Sinn argumentiert schon Heide Dienst aus der Sicht der Historikerin in ihrem Beitrag zu „Rollenaspekte(n) von Männern und Frauen im Mittelalter in zeitgenössischer Theorie und Praxis“, in: *Weiblichkeit oder Feminismus?*, hg. von Claudia Opitz, Weingarten 1984, S. 137–157.